

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 8

Artikel: Wirbelnde Flocken
Autor: Weber, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 8
XV. Jahrgang

Bern
21. Februar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Wirbelnde Flocken.

Von Ernst Weber.

Wirbelnde Flocken, was wollt ihr nur?
Ist doch der Lenz im Land,
Prangt doch im Frühlingstaat die Flur,
Seit der Winter schwand!

Wirbelnde Flocken, zu spät, zu spät
Weht ihr vom Himmel herab!
Der euch über die Aue sät,
Sät euch nur ins Grab. —

Heja! mein Herz ist voll von Lust,
Jeder Wonne reich —
Fallen die Sorgen mir in die Brust
Sterben sie gleich euch.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 8

Susanna war zwar immer freundlich und gleichmäßig in ihren Tönen. Sie ging Bernhard, wenn er kam, regelmäßig bis zum grünen Gartentor entgegen und ließ sich von ihm oben im Flur umarmen. Sie stützte mit Eifer an einem Sofakissen für sein Studierzimmer. Es hatte einen grünen Hintergrund und viele Rosen und Stiefmütterchen davor. Sie erkundigte sich auch stets nach seinem Studium, ob er vorwärts komme und ob er Aussicht habe, eine hohe Examensnote zu ernten. Sie machte Pläne für ihn, die beim Doktor anfangen und beim Professor endeten.

Ihre Augen leuchteten dann, und sie sah so schön und stolz aus, daß Bernhard sich schwur, ihr Ehre zu machen, und Tag und Nacht arbeitete.

Aber das Ankämpfen gegen den Felsen neben dem Hasen und unermüdlischen Studieren griff ihn an. Es stellten sich Kopfschmerzen ein. Eine schwere Müdigkeit quälte ihn. Der Magen fing an, sich bemerkbar zu machen. Der Schlaf begann zu fehlen, und das Gedächtnis nahm ab. Nutzlos quälte er sich in seinem Studierzimmer.

Als die Tage des Staatsexamens herankamen, war Bernhard so wenig wohl, daß er ernstlich daran dachte, es hinauszuschieben.

Aber mit heißen Wangen und erregten Worten wehrte sich Susanna und fragte, ob Bernhard im Ernst daran denke, ihr das anzutun.

Tante Ursula, die den großen Menschen für ein solches Ansehen nicht mehr an den Haaren reißen durfte, sparte nicht mit Stachelreden, und Onkel Daniel — Daniel in der Löwengrube, wie er sich mit Vorliebe nannte — Onkel Daniel unterstützte sie, und zwar diesmal aus eigenem Antrieb, weil er fand, daß der Bräutigam seiner Pflegetochter Examen und Hochzeit nicht hinauszuschieben habe.

Bernhard's Professoren ließen es nicht an Warnungen

fehlen, sich nicht allzu schnell in das Examen stürzen zu wollen. Sie sahen seinen Zustand und hatten Mitleid mit ihm, von dessen Verhältnis zu seiner Braut allerlei bis zu ihnen durchgesidert war. Der ihm nahestehende und mit ihm befreundete Chef des Spitals, an dem er gearbeitet, legte es ihm deutlich nahe, sich nicht zu melden. Aber Bernhard, der ihm die Gründe, die ihn dazu trieben, nicht mitteilen konnte und wollte, schüttelte nur den Kopf zu diesem Ansehen. Bernhard meldete sich, trotz seiner erschlaferten und widerstandslosen Nerven, von denen man zwar damals nichts wissen wollte, die aber doch da waren, und ging durch die Examentüre. Die Möglichkeit des Wollens oder Nichtwollens war somit abgetrennt.

Als er nach drei fast schlaflosen Wochen aus diesem Labyrinth wieder ans Tageslicht trat und Atem schöpfen wollte, zeigte es sich, daß die ihm wohlgesinnten Professoren ihn nicht halten können und daß er durchgefallen war.

Er nahm die nächste Post und fuhr heim zu seiner Mutter. Sie streichelte ihm das krause Haar, sprach leise und tröstend auf ihn ein, kochte ihm mitleidig schwarzen Tee und Zitrone, ließ ihn am nächsten Morgen ausschlafen und schickte ihren Hans-Franz darauf mit dem Sohn zur Stadt, damit er, vom Vater begleitet, sich vor Ursula und Susanna nicht zu tief demütige, vor allem aber, damit er jemand habe, der ihm zeige, wie lieb er ihm trotz seines Mißgeschickes sei.

Susanna und Tante Ursula hatten schon durch Onkel Daniel, der es von Professor Bütschli wußte, erfahren, daß Bernhard kein Glück gehabt. Susanna war, als sie es hörte, sogleich aufgestanden, dunkelrot geworden und in ihr Zimmer gegangen. Dort blieb sie einen Augenblick regungslos stehen und warf sich dann, stoßweise und zornig weinend, auf ihr Bett.